Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 46

Artikel: An Hanny!

Autor: M.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648604

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auf ihn los, nun stehen sie Aug in Aug einander gegenüber. Der geheimnisvolle Arbeiter zeigt keine Eile, langsam hebt er den Kopf und stütt die Arme auf die Sacke. — — Christe. — Beide erkennen sich. Meinrad steht wie gelähmt neben ihr, sie hinwegzureißen von dem furchtbaren, wahnssinnigen Zerstörungswerk; ihr ein Leid zu tun, dazu fehlte ihm jeder Gedanke, er fühlte sich als der Gerichtete vor seinem Richter. In diesem Augenblick schwang Christe die Sacke über die Schulter, schlug eine gellende Lache an und war in der Nacht verschwunden.

In dieser Nacht machte der berstende, sich erbrechende tolle Wildbach die wohlbereitete Matte zu Hosstetten zu seinem Bett. Am Morgen dieser in wilden Orgien durchwachten Nacht lag er träge, schwer auf dem hoch aufgeschickteten Morast und die in den Bergen ausgegrabenen Tannen frümmten die Wurzeln wie die Finger eines verzweiselten Riesen. Die glattgeschliffenen Steine der Gletschermoränen bedeckten wie dick weiße Laken das fruchtbare Erdreich. Als die Nachbarn die Berwüstung sahen, gingen ihnen die Augen über, der Siebenschläfer aber rief ihnen zu: Den will ich sehen, der mich aus diesem weichen Bette wirft.

Es wurden die Sturmgloden geläutet wie bei einer Feuersbrunft. Alle Gemeinden des Landes sandten ihre Rontingente zur Silfeleistung und sie kamen willig mit Roß und Wagen und Schiff und Geschirr und gehorchten einem Willen, der mit ruhiger, besonnener Einsicht das Werk lenkte und leitete. Und am dritten Tage abends erst vor dem Einnachten lief der Fluß, der inzwischen merklich stiller und zahmer geworden war, wieder durchs alte Bett nach dem tiefen blauen See, der den stolzen Bergen ein bligblanker Spiegel ist. Allein die Hofstettenmatte hatte er zu einer Buste gemacht. Von zuoberst bis zuunterst stand kein grüner Halm mehr, ellenhoch der graue Schutt von den Bergen und in der Mitte ein dunkler Graben im fetten, weichen Erdreich. Die Wurzeln des Welschnuftbaumes, denen der Nährboden unter den Füßen hinweggeschwemmt worden war, suchten bloß und nacht irgendwo Halt. Als das Wasser abgelaufen war, neigte sich der Baum erst langsam, dann fiel er unter Krachen auf das wüste Steingeröll. Da er am Boden lag, maßen die Bauern die Kraft und den herrlichen Wuchs des Baumes und sein Verderben rührte sie zu Tränen. Meinrad aber sah alles mit einer kalten, steinernen, stummen Rube an. (Fortsetzung folgt.)

An Hanny!

Heute bin ich den Weg gegangen, der mich unlängst noch zu Dir geführt hat. Schweren Herzens stieg ich hinauf nach dem schönen Krankenhaus an der Sonne. Eine schwerzeliche Erinnerung an Deine letzten Lebenstage begleitete mich, ein Gefühl der Schuld Dir gegenüber. Die Schuld, meine Freundespflicht nicht getan zu haben, als eine innere Stimme mich noch besonders ernst und eindringend daran mahnte.

"Warte nicht zu lange mit beinem nächsten Besuch, denn es handelt sich darum!" Dies waren einige Tage vors her Deine letzten Worte zu mir: Es handelt sich darum. Ich wußte es, spürte tief und deutlich Dein stummes, inniges Berlangen nach mir und dennoch

Saß in dieser schwerwiegenden Spanne Zeit im Tiefsten aufgewühlt und schuldbewußt in einem Kreise, der mir

im Grunde gleichgültig war, nur um dort ein belangloses Bersprechen zu halten; und meiner Freundespflicht und meinem obersten Gesetz, meiner innern Stimme wurde ich untreu.

Es handelt sich darum.

Wie hättest Du es in Deiner vornehm-abgeklärten, großzügigen Art anders sagen können, als der Tod an Deine Bortüre klopfte. Das letzte Kapitel blieb Deine Angelegenheit. Deine Angelegenheit, die Du mit weiser Krast, mit festem Vertrauen und beneidenswert sein durchgeistigtem Humor durchlebtest.

Deine Krankheit, die Dich im blühenden Alter überfiel, war den Aerzten ein Rätsel und ihre Hoffnung auf Beserung war gering. Umso stärker lebte sie in Dir, diese Hoffnung. Aber es muß wohl nicht Gottes Wille gewesen sein, Dich wieder ein körperlich gesundes Menschenkind werben zu lassen.

Sein Stern war über Deinen guten seelisch und gei-

stigen Rräften.

Und daß auch ich unter ihnen sein durfte, die von dieser guten Kraft bereichert und beschenkt wurden, dafür meine liebe, kluge Hann habe nochmals meinen innigsten Dank.

Dein Rat war mir wertvoll; Dein Urteil flug, gerecht und versöhnend maßgebend und auf Deine schlichte, ehrliche Kameradschaft war ich stolz.

Ueber mein Schuldgefühl Dir gegenüber wirst Du längst gütig lächeln. Aber ich will diese Schuld abtragen; in Deinem Sinne abtragen durch irgend eine gute, selbstlose Tat. M. St.

"Das grüne Stäbchen".

Zum 25. Todestag des Apostels der Menschenliebe — Graf Lew Nikolajewitsch Tolstoi.

Es heißt, daß die Eindrücke frühester Kinderjahre von dauerndem Einfluß sind und bestimmend einwirken auf Gestaltung des Daseins eines Menschen. Betrachtet man Lew Tolstois Leben von Kindheit auf dis zum apostolischen Alter, das zu erreichen ihm gegönnt war, — ebenso wie seine Lebensarbeit als Ganzes, so wird für die oben angeführte Behauptung ein zutreffendes Beispiel zu erblicken sein.

Lew Nikolajewitsch ist in einer kinderreichen Familie aufgewachsen: vier Buben und zwei Mädchen wurden, nach frühem Tode der Eltern, von einer Verwandten mit großer Sorgfalt und mütterlicher Liebe betreut und aufgezogen. Mit zärtlicher Liebe hielten auch die Geschwister zueinander; besonderen Einfluß übte der ältere Bruder auf die anderen aus, er verstand spannende Geschichten zu erfinden und 3u erzählen und war der Anstifter zu allen gemeinschaftlichen Unternehmungen. Ihm schreibt Leo Tolstoi zu, ihr Lieb-lingsspiel — der Liebe aller Menschen zu einander, ersonnen zu haben, das den merkwürdigen Namen "Ameisenbrüder" trug, für den weder der fleine Leo, noch später der große Löwe*) eine Erklärung zu geben hatte. Es bestand darin, daß die Kinder beinahe täglich auszogen, um das "Grüne Zauberstäbchen" ju suchen, auf dem der ältere Bruder "Worte der Wahrheit" eingeschnitt zu haben angab, die folgte man ihnen — Frieden und beständiges Glud bringen und alle Menschen auf Erden in brüderlicher Liebe vereinen müßten.

Die Kinder wanderten über Feld und Wald des elterlichen Gutes "Jasnaja Poljana" ("Lichte Matte"), erstiegen Hügel und Anhöhen, immer voll Erwartung und leuchtenden Auges nach dem verborgenen "grünen Stäbchen" Ausschal haltend. Rachdem dieses — wie begreiflich — nie gefunden werden konnte, ließen sich die kleinen Wanderer ermüdet im Grase nieder und eng aneinander gedrängt, saßen sie für

^{*)} Der Name Leo - ruffifch "Lew", bedeutet Lowe.